

Die braune Kuisella.

Von Wilhelm Meißner.

Arm in Arm, einer den anderen stützend, liegen die beiden Freunde den Abendstern des Besuchs hinab, langsam bis weit über die Hügel in den ganz schwarzen Schutt einfallend. Hin und wieder blieben sie stehen und blickten entzückt auf die Landschaft zu ihren Füßen. Der Himmel war mit einer feinen Wolkenhaut bedeckt, gerade dicht genug, um die Sonnenstrahlen in volles, weißes Licht aufzulösen, und unter diesem schimmernden Sonnenschein glänzte das azurfarbene Meer des Golfes in sprühendem und leuchtendem Silber. Die fernen Inseln Procida und Nöchia tauchten etwas dunkelerschimmernd in bläulich-grauen Massen aus dem unendlichen Glanz empor, neben ihnen Capo Miens, aber je näher die Route kam, desto farbenreicher, abwechselungsreicher wurde das Bild. Die weichen und roten Häuser von Neapel blickten aus dem Grün der Steineichen, des Korkebs und der Zitronen hervor, von Solfer Höbe grünte S. Elmo und S. Martino herab, im Hafen flirrte ein Wald von Masten, und am Fuß des Berges reichte sich Dorf an Dorf, bis auf der andern Seite über Torre Annunziata und Castellmare hinweg auf die felsige Küste am Capo di Minerva und dem daran schließenden Capri sich alles wieder in unendlichen Gefirfschletern verlor.

„Berrückt scheint mir in diesem Augenblick ein sehr gut gewählter Ausdruck“, erwiderte der andere mit behaglichem Schmunzeln. „Söhnchen, der heiße „Vino di Vesuvio“ und der heiße Schwefeldampf scheinen bedenklich auf deinen jungen Kopf gewirkt zu haben. Es ist die höchste Zeit, daß wir hinab kommen an das kühle Meer.“ Sie waren auf dem Plage des Observatoriums angelangt, wo sie ihre Pferde zurückgelassen hatten. Noch einmal zum Abschied ließ Karl Egon seine Augen in die Weite schweifen. Ein leiser Wind hatte die Wolkenflecken vom Himmelzelt abgehoben, hellblau schimmerten Firmament und Meer, und fern tauchte aus dem schwindenden Nebel, eingebettet zwischen Felsen und Gärten, über der Brandung thronend, ein lieblicher Platz empor: Sorrent. Und der junge Mann sang leise die deutsche Verse vor sich hin: „Wie die Tage so golden verfliegen, Wie die Nacht sich so selig verträumt, Wo am Felsen mit Wogen und Wegen Die gelandete Welle verstaumt, Wo sich Blumen und Früchte gesellen, Daß das Herz Dir in Stößen entbrennt! O du schimmernde Wäldchen der Wellen, Sei gegrüßt, Du mein schönes Sorrent! Und die Nacht, wenn du süß Kuisella, Ihre lachenden Lieder uns singst!“ Kurt unterbrach des Freundes Schwärmerei und drängte zum Aufbruch. „Die höchst eigenartigen Knochengekränzte, die uns auf diesen interessanten Berg heraufgetragen haben, und die Führer mit eiserner Konsequenz als cavallo bezeichnen, obgleich sie solchen selbst in ihrer Jugend — long, long ago — kaum ähnlich gesehen haben können — kurz: Ihre die Pferde sind gefaltet!“ Er schlang sich auf sein Pferd. Karl Egon war im Begriff, seinem Beispielen zu folgen, da tauchte eine jerrliche Gestalt neben ihm auf, zwei große, sendende Augen blickten an den seinen, und eine kleine schmale Hand hielt ihm den Steigbügel. Er setzte den Fuß hinein, und unter herzlichem Dank wollte er dem Mädchen vom Pferde betab eine Belohnung reichen, aber sie wies das Geld zurück. „Nein, Herr, Du bist gut“, sagte sie einfach. Er war überrascht und wußte nicht, was er erwidern sollte. Gedankenvoll schied er ihr das lockige schwarze Wierfall aus der Stirn. „Wie ist Dein Name?“ fragte er endlich. Sie lächelte ein wenig, wie von innerem Glück bewegt. „Kuisella“, flüsterte sie, und eine leichte Röthe stieg ihr in die Schläfe. Der sonderbare Zufall des gleichen Namens berührte ihn ganz eigenartig. Er hätte gerne mehr von dem Kinde erfahren, aber sein cavallo, als hätte er Kurts Spott gefühlt, begann unruhig zu werden. Karl Egon mußte Abschied nehmen. Das Mädchen sentte die Wimpern, und ihm war's als ob ihre Hand in der seinen zitterte, als sie fragte: „Wohin gehst Du, Herr?“ „Nach Sorrent.“ Da schlug sie die Augen noch einmal voll zu ihm auf, und in diesen brennenden Sonnen blickte ein Feuer auf, das nichts Ähnliches hatte. „A rivederla, Signore!“ rief sie hervor. Dann wandte sie sich geschmeidig wie ein Rehler zwischen den Fäden der Pferde durch und war im nächsten Augenblick zwischen den Steintrümmern verschwunden. Die Fahrt von Torre Annunziata, wo sie die Pferde mit einem Wagen verladen hatten, nach Sorrent verging den Freunden in selbster Stimmung. Das herrliche Land verhehlte seine zartenhafte Wirkung auf beide nicht, und Karl Egon schweigte außer dem noch in der Erinnerung an sein Abenteuer, an den Liebreiz „Kuisella im besondern und die Pracht der italienischen Frauen im allgemeinen. Es war Abend geworden, als sie nach Sorrent in's Quartier kamen. — Das Herz des jungen Italia-Schwärmers war zu überflut, als daß es ihm in der Gesellschaft des Freundes gebildet hätte. Im Worten des Wirthshauses hatte er sich einen stillen Platz gesucht, wo er hinter einer Flasche Wein seinen Gedanken nachhing. „Wunderland einziger Romantiker!“ sei gegrüßt, Du mein schönes Sorrent!“ — „Wollenst du wölbtst dich über ihm in tiefem blauem Schwarz der Nachthemel, an dem die Sterne mit hellem Glanze schimmerten. Der Nachthauch rauschte leise in dem Laub der Reben und die Orangen, taufend Frühlingblumen grühten aus dem Grate süßduftend empor, und von den Mandelblüthen schwebten wie Schneeflocken rosafarbene Blüten zur Erde. Ueber Capri hand der Mond in silberner Scheibe und spiegelte sich in der dunklen Meerfluth, die tief unten mit dumpfen Flischen auf die Steine des Wers aufstieg. „Ja, hier lieh sich die Nacht selig verträumen. Wunderland einziger Romantiker!“ sei gegrüßt, Du mein schönes Sorrent!“ Wieder und wieder murmelten seine Lippen das Wort, da tönte ganz in seiner Nähe dieselbe Melodie, nach der er die deutsche Verse gesungen hatte,

das alte Piedigrottalied von Cardellino. „Andächtig lauschte er der rührenden, sehnsuchtsvollen Liebeslage. Als aber die letzten Töne fast wie ein Schluchzen verflungen waren, da trat er leise vor und bog die Zweige auseinander, um die Sängerin zu erblicken. Das Mädchen saß einsam auf einem Stein, die Hände in den Schooß gefaltet und blickte zum strahlenden Firmament empor. — Freudige Ueberraschung schnürte ihm fast die Kehle zu. „Kuisella!“ rief er, Kuisella!“ Das Mädchen fuhr erschrocken, als wäre sie tödtlich erschreckt. Da sie ihn aber erkannte, sog ein glückliches Lächeln über ihr Gesicht. Sie deckte die Arme aus, und mit einem leisen Aufschrei klammerte sie an seinen Hals und ein heftiges Weinen erschütterte ihren zarten Körper. „Verzeih“, flüsterte sie, „Du bist so gut — da bin ich Dir gefolgt — lange habe ich Dich gesucht — und nun endlich, endlich!“ Er führte sie sanft auf seinen Platz. Sie schmiegte sich eng an ihn, ihr Köpfchen ruhte an seiner heftig atmenden Brust. Und sie sträubte sich nicht, ihre roten Lippen gaben seine liebevollenden Küsse liebebegehrnd zurück. Dann begann sie zu erzählen. Die alte Geschichte. Sie hatte ihre Eltern nie gekannt. Der Alte hatte sie aufgezogen und zum Betteln abgerichtet. — Das war ihr ganzes Leben gewesen. Liebe und Glück hatte sie nie kennen gelernt, nur Schläge und rohe Behandlung. Aber sie hielt es nicht länger aus. Mit laager Bitte blickte sie ihm in die blauen Augen. „Nimm mich mit, Liebster, nimm mich mit!“ „Wohin Du willst, Kuisella — meine Kuisella!“ Sie drückte ihm die Hand und küßte ihn. Und wieder sang sie in den wehmüthigen Mollklängen das Stelbied. „Nein, nicht sterben, Kuisella“, rief er, nicht sterben! Wir sind ja noch beide so jung, und die Welt ist so schön und das Blut so roth! Leben, leben in selbster Seligkeit!“ Da plötzlich farrte sie ängstlich in den Garten und streckte die Hand abwehrend aus. Ein Schatten huschte im Mondlicht über die Gräber. Der Alte. Kapenartig entwand sie sich seinen Armen wie am Bergeshang des Vesuv. „Auf morgen“, hauchte sie, „ich komme — er schlägt mich todt, wenn er mich hier fände — auf morgen!“ Und ebe er sie noch halten konnte, war sie in den Gebüsch ver verschwunden. Lange starrte er ihr nach, dann fürzte er hoffig ein paar Gläser Wein hinunter. Die Kechle war ihm wie ausgehörrt. Was war das für ein herrliches Geschöpf! Hätte sie eine blonde Nordländerin so ehrlich ihre Liebe bekant, so ehrlich?! Das war nur in diesem Zauberland möglich! Hier war sonnige Glück und sonnige Wahrheit! Hier hatte man den Nuth dazu! „Wunderland einziger Romantiker!“ sei gegrüßt Du mein schönes Sorrent!“ Sein jagendes Blut trieb ihn von seinem Sitze fort. Er durchstreckte die Gekschide. So lam er auf eine hohe Klippe, die in das Meer hinaus ragte. Dort traf er Kurt im Gespräch mit dem Wirth. Sie blickten auf die Wagen zu ihren Füßen hinab. Eine Barke, von traktigen Armen getrieben, löste sich vom Gestade ab und schloß in die dunkle Fluth. Karl Egon sah an dem Mast eine weibliche Gestalt stehen. Im hellen Mondschlein glaubte er sie ganz deutlich zu erkennen. Neben ihr stand ein junger Bursche, der jählich seinen Arm um sie schlang. „Kuisella!“ rief Karl Egon. „Kuisella!“ Der Wirth war mit den Blicken der Richtung seines ausgestreckten Armes gefolgt. „Kuisella? Nein — Barbara heißt sie — mit ihrem Vater. Gott sei Dank, daß das Geschind fort ist. Schon seit einigen Stunden streichen sie da herum — und Gutes bringt das Volk nie — ich kenne sie — aus Neapel.“ Der leise Gesang wurde durch einen Chor der Schiffer unterbrochen. Ach, es war kein italienisches Volkslied — der Schuntelwölger schlug roh und hart an das Ohr der Zuhörenden. Karl Egon fuhr im herben Web der Enttäuschung mit der Hand nach seinem jungen, schwärmerischen Herzen. Wölbig verfarbte er sich. Er lästete lachend in seine Brusttasche, er durchwühlte seinen ganzen Anzug. Dann fürzte er fort: „Ich habe mein Portefeuille verloren.“ Die beiden anderen balfen ihm suchen. Im Garten, auf der Klippe — überall. Dabei erfuhren sie dann in großen Zügen, was vorgefallen war. „Ja“, sagte der Wirth, „dann wird das Suchen nicht viel nützen, im Gafelengewirr um den Hafen drüben hinterläßt eine Briefstache keine Spur und Rosketttheime erst recht nicht.“ Karl Egon war sehr bleich geworden. Ihm war das Weinen nahe. — „Sonnige Wahrheit, sonniges Glück!“ Kurt legte ihm tröstend den Arm um den Nacken. „Gut sein, mein Jüngchen, Verzeih mühen wir alle einmal zahlen, und mag wenn wir romantisch sind. Wie sagt das der Altknecht: Die italienischen Mädchen haben ihre Eigenthümlichkeiten.“ „Spotte nicht, Du thust mir weh!“ und nach einer Pause fügte er hinzu:

„Loh mir meinen schönen Glauben. Auch in einem gelegenen Lande können nicht alle Früchte Goldorangen sein.“ Der Freund zuckte die Achseln, aber er schwie. Weile nur summete er vor sich hin: „Wenn die Früchte, die herblichen Schwellen, Ach wie weit, ach, wie bin ich getrennt! Dann ade, o du Blüthe der Wellen, Dann ade, du mein schönes Sorrent.“ Die Kupfernase. Von Max Hirschfeld. Der Lebeling des Schuhmachermeisters Knöpfe stinnte ein Gehül an, daß die Fensterheiden des kleinen Häuschens zitterten. „I du meine Güte!“ rief die Meisterin aus der Küche zu ihrem Manne hinüber. „Weshalb schlägst Du denn den Jungen wieder?“ „Weshalb? Weil der Vengel mir mit entfamizten Anspielungen unter die Augen kommt. Damit hat er bei mir kein Glück.“ „Ich hab' ja blos gesagt, daß ich gern Gurkensalat essen thue“, verteidigte sich der Lehrling. „Ritsch! Hatte er auf den anderen Wange eine so derbe Ohrfeige, daß sein Gehül in ein Gebüll überging. Meister Knöpfe war von Natur nicht grausam, aber in einem Punkte verstand er keinen Spott, das war sein Kafe, ein stur verläpferes Kiefengewächs, auf dem sich bereits Grünspan ansetzte. Seit einigen Jahren war dies Montre-Exemplar der Gegenstand aller schlechten Witze seiner Bekantten, und darunter hatten selbst die robusten Kerben des Meisters gelitten. Jede Anspielung auf seine Nase reizte ihn zur Wuth, und das ging so weit, daß das Wort „Gurle“, mit der seine Nase oft genug verglichen worden war, in seiner Gegenwart nicht ausgesprochen werden durfte. „Komm doch mal in die Küche, Knöpfe“, sagte die Meisterin, „ich hab' Dir etwas Besonderes zu sagen.“ Der Meister leistete der Aufforderung Folge, ging in die Küche und schloß die Thüre hinter sich. „Diese Nasengeschichte“, begann die Meisterin, „muß ein Ende nehmen, sonst erleb' ich es noch, daß sie Dich in's Irrenhaus bringen. Gestern hab' ich mit meinem Vetter, dem Lazartheilich, gesprochen, und er hat mir versichert, daß solche Nasen operirt werden können. Du darfst nur Vormittags in's Krankenhaus gehen und lassen thut es Dich keinen Pfennig.“ Die Aussicht, die sich ihm hier eröffnete, entzückte den Meister. Vleber wollte er die bestigsten Schmerzen erdulden, als noch länger mit einer solchen Nase herumlaufen. Gleich am nächsten Vormittag machte er sich auf den Weg zum Krankenhaus und fragte den Portier deselben, wo unbenittelte Kranke behandelt würden. „Zweites Portal, erste Thür rechts!“ Was unter „Portal“ zu verstehen sei, fiel dem Meister im Augenblicke nicht ein, und da er sich keine Wöge geben wollte, unterließ er es auch, darnach zu fragen. „Erste Thür rechts“ schien ihm eine ganz genügende Angabe zu sein, und er trat durch das erste Portal ein und klopfte leise an die erste Thür rechts. Da er nichts hörte, klopfte er lauter und immer lauter und als sich Niemand meldete, wagte er, die Thür zu öffnen. Er fand das Zimmer leer und trat ein. Der Raum wurde eigentlich aus zwei Zimmern, welche durch eine eiserne Wand von einander geschieden waren. Am es kurz zu sagen, Meister Knöpfe war in das Beobachtungszimmer für Geistesgestörte eingetreten, welches aus einem Raum für die Aerzte und einer Jelle für die Kranken bestand. Der Meister glaubte natürlich, sich im Wartezimmer zu befinden, setzte sich nieder und wartete. Dem bescheidenen Raume gegenüber, auf der anderen Seite des Corridors, lag das Arbeitszimmer der Assistenzärzte. In diesem befand sich zur Zeit nur ein einziger junger Arzt, der aber nicht arbeitete, sondern unruhig auf- und abging und beständig nach der Uhr sah. Er war beauftragt, einen Geistesgestörten zu prüfen, der aus einem anderen Krankenhaus, welches seine Irrenstation besah, hierher transportirt werden sollte. Als er diesen Auftrag erhielt, war er gerade im Begriff gewesen, seiner Braut einen Besuch abzustatten, und nun wartete er schon über eine Stunde auf die Meldung von der Ankunft des Kranken. „Aber“, fiel es ihm ein, „wie, wenn der Wärter die Meldung versäumt hätte, und der Irre bereits auf der Station sitzt?“ Sofort eilte er hinaus, fürzte über den Corridor und öffnete die Thür. „Nichtig, da sah ja das Individuum!“ „Run aber schnell“, sagte er zu Knöpfe, welcher in der Meinung, einen anderen wartenden Patienten vor sich zu haben, ruhig sitzen blieb. „Wieviel ist zwei mal zwei?“ „Der hat zu viel getrunken“, dachte Knöpfe, oder — „Er legte vielfach den Finger an seine Stirn. „Um! Ich verhebe. Sie vermögen die Frage nicht zu beantworten. Run, und in welcher Jahreszeit leben wir denn jetzt?“ Wieder machte der Schuster dieselbe bescheidene Geberde. „Auch das nicht einmal! Das sollten

Sie doch capiren, daß wir jezt in der Sauregurelenseit leben.“ Das Wort „Gurle“ hören und erregt mit der Faust auf den Tisch klopfen, war bei Meister Knöpfe eins. „Derr, wenn Sie solche Anspielungen nicht lassen, schlage ich Sie todt, zum Donnerwetter!“ Der Arzt war aufgesprungen und eilte nach der Jelle, von welcher aus er dem Erzürnten eine lange Nase machte. Wie er richtig berechnet hatte, eilte Knöpfe ihm wüthend nach, der Arzt nahm einen günstigen Augenblick wahr, sprang durch die Jellenthür und warf diese in's Schloß. Knöpfe war in der Jelle gefangen und tobte fürchterlich an der Thür. Der Arzt aber ging in voller Seelenruhe und im Bewußtsein geistlicher Pflicht nach dem Arbeitszimmer und trug in das Buch ein: Gehirnfunktionen des Patienten total zerstört. Gemeingefährlich tobftüchtig. Dann trat er den angenehmen Gang zu seiner Braut an. Wenige Minuten später traf der Wärter mit dem wirklichen Geisteskranken ein, den er in das Irrenstanzionszimmer hineinließ, worauf er es abschloß und über den Corridor ging, um dem Arzt Meldung zu erstatten. Da er aber das Arbeitszimmer leer fand, mußte er eine Treppe höher zum Director geben. Raum hatte Meister Knöpfe das Geräusch im Nebenzimmer gehört, als er wieder mit Nacht an die Jellenthür postierte, zu seiner Freude mit Er'sch, denn die Thür wurde geöffnet und vor ihm hand ein Herr von imponirendem Neufieren. „Was das eine Art“, schrie der Meister, „die Leute, die hierher kommen, angulien und dann noch einzupferren?“ „Nude, Arbel!“ sagte der Herr. „Ich verlange strenge Bestrafung des Meuchlers.“ „Das soll geschehen. Ich habe bereits Befehl gegeben, ihn in den Kerker zu werfen.“ „Verzeihen Sie, gnädiger Herr, Sie sind wohl der Director des Krankenhauses?“ „Ich bin Oberdirector sämtlicher staatlichen Anstalten. Wenn Sie irgend einen Wunsch haben, will ich ihn sofort erfüllen.“ „Ach, Sie sind zu güthig. Ich lam ja nur hierher, weil ich meine Nase operiren lassen wollte.“ „Ihre Nase muß — total abgeköpft werden.“ „Aber ohne Nase lam ich doch nicht herumlaufen.“ „Es wird Ihnen eine neue wachsen, ich garantire dafür.“ „Das glaube ich nicht, bei mir wächst keine neue, ich bin schon zu alt dazu, — aber ich habe mich bereits zu lange auf gehalten“, fügte Knöpfe hinzu, dem die Worte und der hiege Blick des „Oberdirectors“ bereits unheimlich wurden. „Ich muß nach Hause gehen, meine Frau wartet.“ Er ging nach der Thür zu, aber mit niedrigem Griff packte ihn der Geistesfranke und plötzlich hielt er ein blinkendes Messer in der Hand. Knöpfe begann in wahrer Todesangst zu schreien und versuchte sich loszureißen. Aber schon kaupte das Messer auf das unglückliche Riechorgan des Meisters nieder. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und der Director des Krankenhauses eilte mit zwei Wärtern herbei, welche sich sofort des Irren bemächtigten und ihn in die Jelle transportierten. Knöpfe hatte einen Messerstich in die Nase erlitten, die Wunde wurde ihm sofort kunstgerecht verbunden. Als sie geheilt war, bemerzte Knöpfe zu seiner Freude, daß die Nase sowohl von ihrem Umfang als von ihrem Kupfergehalt beträchtlich verloren hatte.

Die praktische Hausfrau. Dame: „Sie waren ja auch in China, Herr Kapitän: ist es wahr, daß man dort Regenwölmer isst?“ Kapitän: „Als Delikatesse sogar; ich habe sie selbst verspeist!“ Dame: „Ach, da kommen Sie doch auf ein paar Tage zu uns, in unserem Garten nimmt das Zeug nämlich überhand!“ Inverfieren. Herr (zum Barbier, der ihn wiederholt geschneitten): „Ihr Messer scheint nicht zu schneiden!“ Barbier: „Und ob's schneidet!... Sehn Sie nur in den Spiegel!“ Aus Kairo. Fremder (zu einem Deutlich radebrechenden Reyppter, aus dessen Reibung nicht zu erheln, ob Mann oder Frau): „Sind Sie ein Mann?“ „Nein!“ „Also eine Frau?“ „Nein!“ „No, was sind Sie denn sonst, alter Freund?“ „Feldtreiber!“ Inverfieren. A.: „Du, ich krieger auch noch zwanzig Karl von Dir!“ B.: „Ach ja, ich bin so fofossal vergesslich, erinnere mich doch von Zeit zu Zeit daran!“ Kommt er nicht. Bankier (im Konzert): Adagio? Ist das kein Druckfehler? Es giebt doch nur Allegro. Jean Rath. „Der Gatte dieser Dame ist Geheimerrath, und Sie nennen Sie stets Regierungsrath!“ „Ganz recht; sie regiert ihren Mann!“ Eine häusliche Tochter. Herr: „Nennen Sie den Abfall der Niederlande, mein Fraulein!“ Dame: „Ach nein, ich kenne nur den Abfall, den wir selbst so in der Küche haben!“ Praktische Liebe. Kaufmann (seufzend): „Ich weiß ja, daß meine Liebe zu Ihnen hoffnungslos ist, Fraulein Melanie, aber thun Sie mir wenigstens das eine zu Gefallen und lassen Sie ihren Brautgastleier bei mir, wenn Sie 'mal heirathen!“ Kattblätzig. Gläubiger: „Rüfmal war ich schon bei Ihnen wegen der 150 Mark! Glauben Sie denn, ich lam immer umsonst so laufen?“ Sängerin: „Sie können ja auch telephoniren!“ Patient: „Herr Doktor, sagen Sie mir Alles: lassen Sie mich das Schlimmste wissen!“ Doktor: „Ihre Rechnung wird hundert Mark betragen.“ Schmerzlich. Student (zur Vermietlerin, die ihm den Bierzug verschlagen): „Aber Frau Meier, gerade das Unentbehrlichste haben Sie mir verschlagen!“ Daher der Name? Der kleine Carl: „Vater, was ist eine Reptilien?“ Vater: „Eine Schlanghür, — mein Sohn.“ Carl: „Dorum schlägt auch wohl unser Lehrer beim Reptilien so viel?“ Eitel. Befängnisbeamter (zum Sträfling, der eingeliefert wird): „Paßt der Rod?“ „Ich weiß nicht recht... haben Sie nicht einen Spiegel hier?“ Ein Schwärmer. „Dach ich Ihnen, gnädigste Fraulein, meinen Schirm anbieten!“ „Danke! Sie sehen ja — ich besitze selbst einen!“ „O, das macht nichts — den können wir ja zu machen!“ Ein echter Griesgram. „Warum machen Sie so ein griesgrammiges Gesicht?... Hat Sie denn Jemand geärgert?“ „Aee, das nicht — aber hoffe nicht, ich kommt noch Giner!“ Deutlich. Dilettant (sehr unruhlich): „... Ich möchte gern für Ihr Blatt etwas schreiben!... Nicht wahr, das Papier muß auf einer Seite leer bleiben?“ Redakteur: „Nein, auf beiden!“ Lohn und Strafe. Vater: „Karlchen, wenn Du heut schon drav bist, da r f f t Du die Rifen auspacken; wenn Du aber bist, mu f t Du sie auspacken!“ Densaloppist. Vater (im Eifer): „... Leuna, sie muh mir ein ein gefcheidten Mann — Deine Mutter hat leider nur auf's Geld gefeh'n!“ Der machtlose Gelehrte. Frau Professor: „Was, in's Wirthshaus willst Du geh'n? Daraus wird heute nichts, Alterchen!“ Professor (seufzend): „Und da sagt man nun immer: „Wissen ist Macht!“